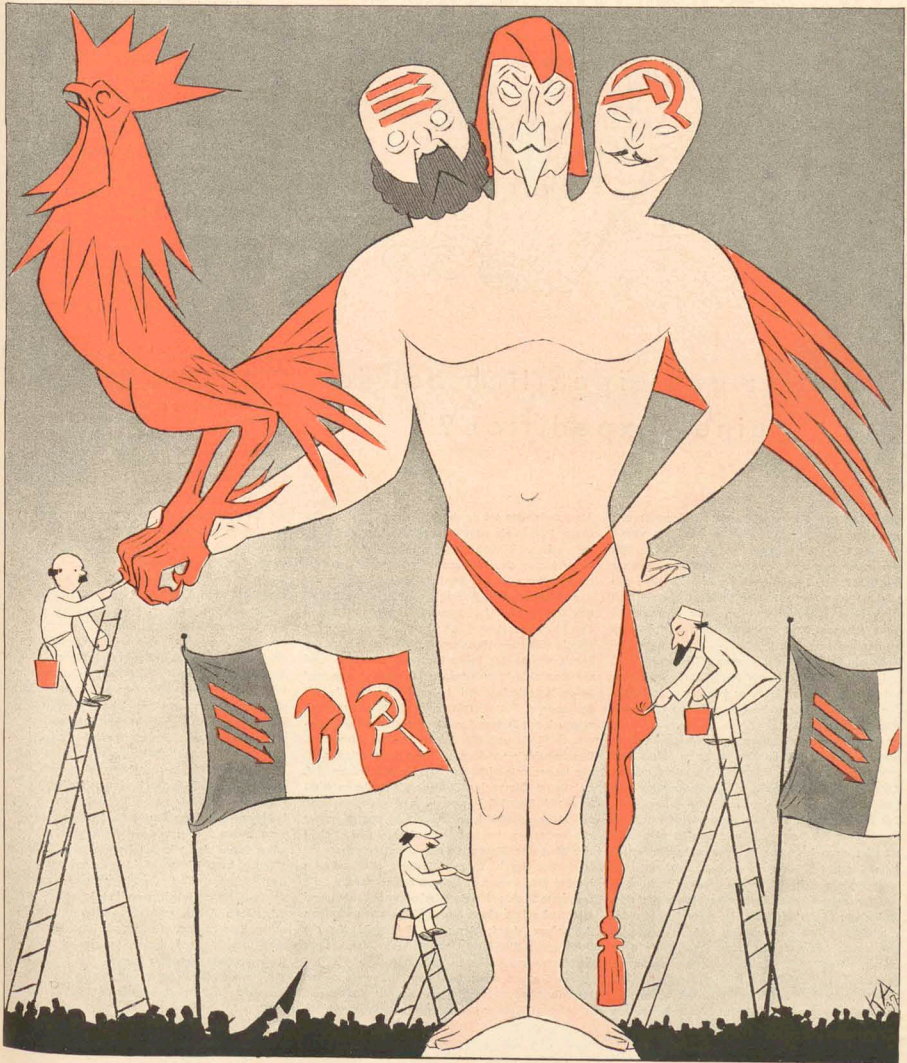


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Für die Pariser Weltausstellung

(Karl Arnold)



Um zu beweisen, daß die französische Politik nicht kopflös ist, stellt Frankreich die Kolossalfigur des starken Dreimännermannes aus.



# Zwei Paar Stiefel

Von Katatöskr

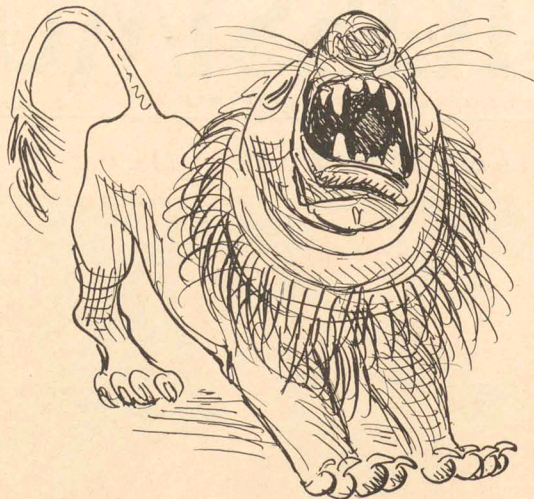
Es sprach zu mir der Herr Pastor:  
„Sie kommen mir bedenklich vor  
mit Ihrem wöchentlichen Klönen  
in lax gereimten Jözlötönen.

Wie peinlich wird der Ernst vermisst,  
der doch so dringend nötig ist!  
Sie machen ihn mit Ihren Spässen  
leichtfertig und falopp vergeessen!“

„Vergeßen?“ replizierte ich.  
„Hochwürden, nein, Sie täuschen sich.  
Auch mir ist viel am Ernst gelegen.  
Und insoweit sind wir Kollegen.

Nur packen wir den Feldzugsplan  
bei ganz verschiednen Zipfeln an.  
Wir sind bezüglich der Methoden  
gewissermaßen Antipoden.

Ihr Ernst verfügt pathetisch: Wein!  
Ich wüßte ihn in Echerze ein.  
Sie kämpfen mit der Sündenhitze  
per Feuer, ich per Praxaspripte.“



## Wie ist das eigentlich bei so einer Expedition?

Da saßen nun also die Herren beieinander und sprachen von ungefährlichen Dingen, ein wenig von der Oper, ein wenig vom Film, ein wenig von der neuen Bereifung, und gelegentlich gaben sie ein Schüßchen Treibstoff in die Unterhaltung und neckten einander mit aller Vorsicht, da sie sich noch nicht sehr gut kannten oder andererseits ganz ausgezeichnet kannten. Sie saßen nämlich an ihrem Stammtisch im Café.

Auch ein Herr von der großen Wissenschaft saß bei ihnen, ein in seinem Fache sehr bekannter Mann, von dem es hieß, er könne sogar in der Sprache der Neger vom oberen Kongo die neuesten Witze erzählen.

Das tat er aber nicht; denn erstens erzählte er an diesem Stammtisch überhaupt keine Witze und zweitens waren die Negerdialekte vom oberen Kongo hier nicht so gefällig. Im übrigen kannten die Herren schon alle umlaufenden Witze.

Der Professor sah aus wie andere Herren an anderen Stammtischen auch, und das ist eigentlich schade; denn ich hätte ihn gern sehr romantisch geschildert. Ich hätte gern erzählt, daß er ganz beiläufig einen Revolver aus seiner Tasche zog und ihn neben seine Kaffeetasse legte mit dem Bemerkn: „Entschuldigen Sie, aber ich bin das von drüben her so gewohnt.“ Auch sagte er genau wie die anderen: „Herr Ober, bitte noch einen kleinen Kirsch“, und man hätte es doch gern gesehen, wenn er einen Schuß abgegeben hätte, weil das eben im Busch so üblich ist, wenn man den Boy vom benachbarten Lagerfeuer herbeiruft.

Aber nein, das tat er durchaus nicht, doch sollte dieser Herr in ein paar Wochen wieder zum Kongo aufbrechen. Wissen Sie, so mit Karawane, von einer hinter dem andern hergeht, und wo die Neger alles auf dem Kopf tragen, die Kisten mit den Gasperlen und die Konservbüchsen und das Chinin und das zusammenlegbare Zelt und den Kinoapparat, und die vielen anderen Gegenstände alle des täglichen Bedarfs da hinten im Busch, wo es gar keine Fachgeschäfte gibt, und wo man sich keine Rasierseife kaufen kann und keine Witzblätter und keine Portionforelle mit zerlassener Butter, rein gar nichts. Nur Kopfschmuck mit Federn kann man erwerben und vergiftete Pfeile und die Artikel für den Ahnenkult. Das bezahlt man dann mit den Gasperlen, weil die Neger untereinander beschlossen haben, daß bei ihnen Gasperlen Devisen sind. Deren Wert ist natürlich auch Schwankungen unterworfen; denn auf einer so niedrigen Kulturstufe stehen selbst die Neger am oberen Kongo nicht, daß dort nicht der Wert der Gasperlen sich durch Angebot und Nachfrage regelt. Wenn viele Gasperlen auf dem Markte sind, kann man keinem Schwiegervater die magerste Tochter für ein Glaskollier abkaufen, und man muß schon einen leeren Okinaster und einen Drillbohrer draufzahlen, das Trinkgeld für die Schwiegermutter nicht eingerechnet. Das alles gilt natürlich nur für die Eingeborenen.

Sehen Sie, so einer war der Herr an unserem Lagerfeuer, wollte sagen, an unserem Kaffeetisch. In ein paar Wochen würde er nun seiner Karawane

voranschreiten und mit dem Buschmesser den Weg bahnen wegen der undurchdringlichen Lianen, wie Sie das ja aus dem Film kennen. Dabei muß er andauernd Disziplin halten; denn Disziplin ist die Hauptsache, meine Herren, und wo kämen wir ohne sie hin! Ihretwegen muß man sich auch jeden Morgen sauber rasieren. Und Gemüse gibts gar nicht im Urwald. Wer hätte das geglaubt, daß es im Urwald kein Gemüse gibt, wo doch die Natur geradezu strotzt, aber ausgerechnet Gemüse wächst da keines. Na, eigentlich hätt' man sich's ja denken können; denn wer wird schon im Urwald Spinat oder Kohlrabi säen oder gar die fadenlosen Butterbohnen?

Der Herr Professor sprach noch viel von der wissenschaftlichen Arbeit, von Messungen und Untersuchungen und was man alles in Spiritus einweckt und wie man Schädel anrichtet.

Na, schön und gut, aber schließlich fehlte doch noch etwas. Die Wissenschaft in Ehren und die Steinbeile und der merkwürdige Gebrauch des Infinitivs bei den vollkommen im Urzustand lebenden Völkern am zweiten Nebenfluß gleich links. Sehr interessant, wirklich sehr interessant! Tja, wenn man jünger wäre, dann möchte man so was auch mal mitmachen und miterleben, die Disziplin, das Leben ohne Butterbohnen, das Rasieren im Urwald, den Infinitiv am linken Nebenfluß und die Glasdevisen. Aber sagen Sie mal ganz beiläufig, hochverehrter Herr Professor, ich hätte noch so eine kleine Frage: wie ist das eigentlich bei so einer Expedition mit den Frauen?

„Frauen, kommt ja gar nicht in Frage!“ antwortete der Professor. Und alle nickten und bestätigten es ihm: Na natürlich, man hat ja seine wissenschaftliche Arbeit und die vielen grammatikalischen Studien und die Disziplin und abends fällt man todmüde aufs Lager, wo rechts und links Gefahren und Moskitos lauern.

Die Herren zahlten jetzt schnell und meinten: „Ist doch eine recht anstrengende Sache, so eine Expedition!“ Foltzick

# Der Weg zum Erfolg

(Olaf Gulbransson)



„Ich habe kein Glück bei Frauen — wie machen 's nur die andern Männer?!“ — „Ja, lieber Freund, du mußt dir ein Auto anschaffen, die Liebe der Frauen geht durch den Wagen!“

„So — nun wollen wir 's mal probieren: Gestatten, mein Fräulein, darf ich Sie einladen? Wohin fahren wir?“



„Sehr gütig! Rasch zum Bahnhof, mein Mann ist immer so ungehalten, wenn ich zu spät komme!“

OLAUF GULBRANSSON 37



# Alte Stadt im Frühling

(Wilhelm Schulz)



Wie mild ist heut die Nacht!

Durch alte Gassen weht  
Erinnerung und – lacht,  
so wie ein Kind, das lacht  
barfuß dem Glück nachgeht.

In seiner holden Spur

fängt's ein der Stunden Saum  
und reibt sich Traum um Traum  
wie Beeren an die Schnur . . .

Da! Dort! Im Mondlicht neigen  
mit Wipfeln und mit Zweigen  
die Bäume sich einander zu;  
die Tore und die Giebel,

die alten Kirchturmgiebel,  
das dunkle Wasserband

— — — — —  
drei ausgetretne Stufen,  
der fremden Frauen Rufen,  
das dreht und dreht es in der Hand . . .

○ Glück! ○ Ruh!

Maria Dall



# Liebe steckt an

VON

NARCISO QUINTAVALLE



Nora und Robert waren keineswegs restlos glücklich.

Der Vater der hübschen Achtzehnjährigen, ein höherer Beamter in Pension, noch immer stattlich und rüstig, hatte zu seinem Kinde gesagt: „Solange ich lebe, wirst du diesen geschneigten, lockeren Zeig nicht heiraten, das kannst du versichert sein...“ Die Kleine war verzweifelt, sie versuchte, den gestrengen Vater umzustimmen, aber der unbestechliche Beamte war durch nichts zu erweichen.

Die Mutter Roberts, eine Frau in den besten Jahren, gewissenhaft bis zur Pedanterie, hatte zu ihrem Sohn gesagt: „Solange ich lebe, wirst du dieses gemalte, nichtssagende Püppchen nicht heiraten, das kannst du gewiß sein...“ Robert protestierte, er drohte, sich umzubringen, aber die gestrenge Mutter blieb fest.

Doch diese Kämpfe verbanden die beiden nur immer mehr, und ihre Liebe ward um so inniger. Eines Abends — ein herrlicher Abend in Rom — die Luft duftete süß nach Lindenblüten, die Liebespaare auf der Allee waren in Dunkel gehüllt, die violette Kuppel des Himmels mit Sternen besetzt, die Stadtwälle phantastisch vom Mond erhellt, in den Gräben quakten die Frösche, und im Grünen zirperten wie toll die Grillen — beschlossen Nora und Robert, zu fliehen.

„Ja, Robert... entführe mich!“  
„Morgen, mein Kind, morgen...“  
„Wie bin ich glücklich, Liebster...!“  
„Du sollst es auf ewig sein.“  
„Wohin wirst du mich schaffen?“  
„Weit, weit... ins Land der Glückseligkeit.“  
„Wir wollen fliehen, wenn der Tag sich neigt.“  
„Wenn Mond und Sterne scheinen.“  
„Sag, wird morgen Vollmond sein?“

„Sicher, Liebste. Hör zu... Ich habe schon alles vorbereitet, morgen Abend um diese Zeit werde ich dich in einem geschlossenen Wagen an der Engelsbrücke erwarten. Hab keine Angst, und halte Wort!“

„Ich komme.“  
„Mach dir keine Gewissensbisse, du wirst sehen, wir werden bald zurück sein; denn dein Vater wird uns von der Polizei suchen lassen, und meine Mutter, moralisch, wie sie ist, wird uns zwingen, innerhalb vierundzwanzig Stunden zu heiraten.“  
„Wie klug du bist! Ich liebe dich rasend! Ich bin von deinem Plan begeistert!“  
Sie umarmten sich, küßten sich ungestüm und tauschten noch einige Liebesworte.

„Auf morgen, Liebster!“  
„Auf morgen, Süßeste!“

Die Allee entlang kam ein Drehorgelmann und spielte: „Komm, o Nacht, du Lie-lie-besnacht...“ und der Esel, der seinen Karren zog, sang inbrünstig dazu.

\*

Der noch immer stattliche, höhere Beamte verbrachte eine unruhige Nacht. Er lief von einem Zimmer ins andere, riß alle Fenster auf, wartete und war wütend auf Nora, die längst auf und davon war.

Beim Morgengrauen war er einem Tobtsuchtsanfall nahe. Schon gedachte er, die Polizei zu verständigen, als ihm noch ein Gedanke kam.

Er stürzte in sein Arbeitszimmer, nahm die Schlüssel, die hinter einem Bild versteckt hingen und öffnete die Schreibschleide, die unten links; er holte eine dicke, saftianlederne Brieftasche hervor, zerriß ein Notenbündel heraus, zählte und zählte und stieß einen gedämpften Fluch aus. Dann sank er schwer in einen Klubsessel.

Nora hatte dreitausend Lire mitgenommen. Seufzend erhob sich der höhere Beamte, knirschte mit den Zähnen, stülpte den harten Hut auf, nahm den Stock und ging.

\*

Die Mutter Roberts verbrachte eine schreckliche Nacht. Sie zählte jeden Schlag der nahen Turm-ur, sie rief leise, sobald sie einen Schritt auf der Straße kommen hörte, sie lief von einem Zimmer ins andere, holte sich am offenen Fenster den Schnupfen, legte sich ins Bett, stand aber sogleich wieder auf und sagte sich: „Er wird schon kommen. Er ist vielleicht ins Theater gegangen oder bei Freunden geblieben. Er muß ja kommen.“ Aber Robert kam nicht.

Die gestrenge Mutter beschloß, sich auf die Polizeidirektion zu begeben und das Verschwinden ihres Sohnes zu melden. Als sie im Begriff war, sich vor dem Spiegel den Hut zurechtzurufen, gewahrte sie, daß die Kommode halb offen stand — ein Schubfach, das gewöhnlich nur von ihr geöffnet wurde. Sie fühlte, indem sie es ganz aufzog, einen kalten Schauer. Zitternd suchten ihre Hände nach dem Behälter mit dem Geld. Das Nußbaumkästchen war da und auch der Schmuck. Aber das Geld fehlte.

Robert hatte dreitausend Lire mitgenommen. Seufzend setzte sie den Hut auf, nahm das Handtäschchen und ging.

\*

Am Eingang zum Polizeigebäude begegneten sich der Vater Noras und die Mutter Roberts. Zusammenzucken, wutschnauben, zornige Blicke wechseln, stebenbleiben, einander mustern war eins. „Wenn ich nicht irre, sind Sie die Mutter dieses Halunken...“

„Und Sie, wenn mich nicht alles täuscht, der Vater dieses Frauenzimmers.“

„Sie beleidigen meine Tochter!“

„Und Sie meinen Sohn!“

„Er hat sie mir entführt...“

„Vielleicht war's umgekehrt.“

„Sie sind ausgerückt wie die Verbrecher, liebe Frau... Sind Sie auch hier, um Anzeige zu erstatten?“

„Wir sind beide zum gleichen Zwecke gekommen, Herr... Ein schwerer Gang für eine Mutter...“

Sie näherten sich der breiten Freitreppe und jeder würgte seinen Zorn und Gram hinunter.

Sie traten in den kleinen Anmeldeaur, der um diese frühe Stunde noch leer war, und da der Kommissar im Augenblick beschäftigt war, wurden die Herrschaften gebeten, zu warten.

Eisiges Schweigen lag zwischen ihnen, aber eine seltsame Verlegenheit besiegte allmählich ihren Zorn. Vielleicht machten sie sich dieselben Gedanken um die beiden Kinder, die nun vor weiß waren, durch ihre Schuld. Der Vater Noras schaute die Frau weniger böse an und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Dreitausend Lire hat sie mitgenommen.“

Die Mutter Roberts antwortete, vom Klang seiner Stimme gerührt:

„Und dreitausend er.“

Der noch immer rüstige höhere Beamte rückte der Witwe interessiert näher.

„Mit sechstausend Lire, denke ich“, fuhr der Vater Noras fort, „kann's ihnen nicht schlecht gehen.“ Die Frau sah ihn entsetzt an.

„Da haben Sie noch den Mut, Witze zu machen?“ Sie führte das Taschentuch an die Augen und trocknete die Tränen.

Der Beamte strich sich den Bart und erfüllte das Wartezimmer mit einem Seufzer, der aus seinem tiefsten Inneren kam.

Er hob den grauen Kopf und sah die Mutter Roberts an. Eine unverhoffte Zärtlichkeit stieg in ihm auf, als er die rührende Schönheit der kleinen, einsamen Frau neben sich gewahrte. Ein leiser Duft ging von ihr aus, sie hatte schmale, weiße Hände, einen fallenlosen Hals und labhafte, leuchtende Augen. Der Vater Noras verspürte in seiner Brust ein seltsames Gemisch von Beklommenheit und Freude. Und indem er sich über die Knie strich, sagte er:

„Ja, die Liebe...“

Und ein zarter Seufzer, der aus seinem Innersten kam, erfüllte das kleine Wartezimmer.

Die Frau blickte ihn forschend an. Ihr vereinsamtes Herz stellte fest, daß der Vater Noras ein schöner Mann war; sie zupfte sich das Kleid zu raffte, raffte weil widerspenstige Löckchen hinter Ohr und seufzte:

„Glückliche Jugend!“

„Zu unserer Zeit tat man so etwas nicht...“

„Nein, gewiß nicht, und man war darum nicht weniger verliebt.“

„Sie sind Witwe, nicht wahr?“

„Seit fünf Jahren. Mit fünfunddreißig schon. Auch Sie sind verwitwet?“

„Seit zehn Jahren... Tja!“

„Tja...“

In diesem Augenblick verließ Jemand rasch das Zimmer des Kommissars, und der Diener verkündete:

„Bitte, die Nächsten!“

Der höhere Beamte und die Frau traten ein, etwas unsicher, schüchtern fast.

„Sie sind erstaunt, Herr Kommissar“, sagte der Vater Noras, „uns hier zu sehen. Es ist nichts Schlimmes, kann allen Unheil passieren. Meine Tochter ist mit dem Sohn dieser Dame durchgebrannt. Sie lieben sich dermaßen, die Unglücklichen, und wir waren gegen eine Verbindung, weil sie noch zu jung sind, zu unerfahren. Nicht wahr, gnädige Frau?“

„Ganz recht!“  
„Die Folge davon ist“, fuhr der Vater Noras fort, „daß die beiden Täubchen gestern Abend ausgeflogen sind. Wir wissen nicht, wohin, Herr Kommissar, darum appellieren wir an Ihre Erfahrung und Ihre Kunst...“

Der Herr und die Dame beantworteten die notwendigen Fragen. Dann entwarfen sie sich dankbar und ersichtlich erleichtert.

Als sie sich auf der Straße befanden, unter der Menge, hatten sie das Bedürfnis, einander nahe zu sein, aus Furcht fast, die andern könnten ihr Geheimnis entdecken. Sie gingen langsam, sich ab und zu mit den Ellbogen berührend.

„Wohnen Sie weit, gnädige Frau?“



„Gleich hier in Sant Angelo, im neuen Viertel.“  
 „Darf ich Sie begleiten?“  
 „Gern.“  
 „Mein Haus wird sehr einsam sein ohne meine Tochter.“  
 „Reden Sie nicht weiter, ich bitte Sie...“  
 „Und doch gibt es noch so viel zu reden wegen der undankbaren Kinder. Wenn sie erst zurück sind...“  
 „Ich sehe ein, wir müssen sie auf der Stelle verheiraten.“  
 Sie setzten den Weg schweigend fort, ein wenig verstört und zerstreut.

Als sie das Haus von Roberts Mutter erreicht hatten, sagte der stattliche, temperamentvolle Beamte unvermittelt:

„Wenn Sie gestatten, spreche ich am Nachmittag mit Ihnen vor, um die häßliche Szene von vorher wieder zutzumachen. Ich habe ein Geständnis abzulegen, als ob ich im Alter meiner Nora wäre. Die Frau spricht, wie sie erödete, sie lächelte. Dann reichte sie ihm die Hand und sagte:  
 „Auf später also...“  
 „Danke. Auf später...“

Der Vater Noras warf sich in die Brust, strich sich den Bart und wirbelte verlegen mit dem Stock. Auf dem Heimweg sagte er mehrmals vor sich hin:

„Wahrhaftig, mir scheint, ich bin verliebt.“  
 Robert und Nora wurden gefundeln und zurückgeholt. Wenige Wochen später nahm das Schicksal mit großer Geschwindigkeit seinen Lauf. Die Hochzeit fand im engsten Kreise statt, die Hochzeitsreise überhaupt nicht; denn die zwei Tauben hatten sie bereits vorher gemacht, mit Hilfe des hübschen Summens, das sie der dicken, seffianledernen Brieftasche des Vaters und dem Neubaumküchlein der Mutter entnahmen. Dennoch war es ein Fest des Frohsinns und der Glückseligkeit, zu dem die Eltern ihren Segen gaben mit den Worten: „Liebt euch und seid glücklich.“

Nach einigen Wochen jedoch rief der Vater sein Kind zu sich.

„Ich muß dir eine Eröffnung machen, liebe Nora. In einer ersten und wichtigen Angelegenheit. Hör zu: Du weißt, was Liebe ist, Liebe mit all ihrer Schönheit, ihrem Reiz, ihrer Poesie...“  
 „Und ob ich es weiß!“  
 „Schön, also: Ich will wieder heiraten... und zwar aus Liebe.“  
 „Wie...?“  
 „Ich will heiraten.“  
 „Wen?“

„Deine reizende Schwiegermutter.“  
 „Ja, bist du denn von Sinnen?“  
 „Vielleicht...“

„Das ist unmöglich, das ist unmoralisch. Ich könnte in diesem Falle weder zu dir als Vater

aufblicken, noch dich als Großvater würdigen.“  
 „Großvater?!“  
 Der Vater Noras ließ sich schwer in einen Klubsessel sinken...

Die junge Frau sagte ihrem Ehemann kein Sterbenswörtchen, Robert wurde vielmehr von seiner Mutter eingeweicht.

„Schön, heirate ihn“, sagte er aufgebracht, „aber dann bist du für uns weder Mutter noch Großmutter.“

„Großmutter!“  
 „Ja... wir haben uns wohl nichts weiter zu sagen.“

Die Mutter Roberts sank leise stöhnend in einen Plüschfuteuil...

## Kalter Morgen im Wald

Von Georg Britting

Schwarz ist der Wald.  
 Und schwarz und kalt  
 Rinnen durch ihn die Wege.

Grünfeucht glänzt Stein und Moos.  
 Ein Süßer schreit:  
 Erschütteret schwankt die Einsamkeit.

Bläulerner Kugel traf ein Schnabeljost —  
 Daron ein Ton fliegt flar, befreit,  
 Ins unsichtbare Blaue weit.

Die beiden Verwitweten gäben ein wohlzan- schauendes, stattdliches Paar, aber Robert und Nora erlaubten eine Verbindung nicht. Der höhere Beamte und die Dame waren verliebt wie die Zwanzigjährigen. Abends trafen sie sich — ganz in Ehren — heimlich an den Stadtwällen und schützten einander ihr Herz aus.

Die Luft duftete süß nach Lindenblüten, die Liebespaare auf der Allee waren in Dunkel gehüllt, die violette Kuppel des Himmels war mit Sternen bestickt...

„Ja, Liebster, entföhre mich!“  
 „Morgen, Liebste, morgen...“  
 „Wohin wirst du mich schaffen?“

„Weit, weit... ins Land der Glückseligkeit.“  
 „Was werden die Kinder sagen?“  
 „Sie sind grausam, wie alle Kinder...“

Da kam ein Drehgelmann die Allee entlang, und zur Melodie eines Liedes sang inbrünstig der Esel, der den Karren zog.

(Einzig berechnete Übersetzung von Thea Reimann-Weide)

**Pero**  
 das vornehme preiswerte  
**Maß-Oberhemd**  
 in den besten Qualitäten direkt ab Fabrik. Ver. Sie heute noch unverbindlich f. Sie Muster-Abschnitte  
**Mech. Wäscheabrik P. Rödel**  
 Hennegogengasse 221-223, A. Fischer & Söhne  
 Oberkotzau, Bay. Ostmark, Postf. 45

**SEXURSAN**  
 bewährt bei sex. Neurosen und venere. Krankheiten. Erhält. In all. Apotheken. Preis: 2,50. Einz. 1,25. 24 Pkt. Perle sex. Bezugsvertrieb, Frankfurt M 1228. Sehhelf. 25

**Willst Du Weinbrand edler Rasse wöhle MACHOIL SONDERKLASSE**

**Nasen-, Ohren-, Gesicht- und Brust-Plastik**  
 ● bewährte Methoden von Adolphin Kosmetologisches Institut.  
 Berlin, Fasanenstr. 21  
 Jllustr. Broschüre 50 Pf. Brln.

**MASKORSETS**  
 auch f. Herren, auch Leder. Hoheitsbewusstsein zur Figurverschönerung. Künstl. Frauenbrüste DRGM. Damenwäsche usw. Preisliste auf Verlangen. Nach Nachh. Berlin W 9210, Alexander 28, 29

**Gummi-Regen- und Schutz- Lino galls. Angebote sofort.**  
 Fran. Schulze, Berlin-Gröden, Hans-Bl. 49/51  
 Berat. Ulrich Hiltner für Beiratsarbeit, Konstanz, Sigmaring, Schlosserstr. 23

**Jeden Tag Qualität Dealle Zahncreme Rasiercreme**

Was im Simpi witzt und blitzt  
 Lange im Gedächtnis sitzt.  
 Und wer Witze kolportiert,  
 Auch manch Angebot probiert.

**+Monsi+**  
 sendet Katalog über chirurg.-hyg. Artikel (Innen-Becken, Kinnring, etc.)  
**Büste**  
 wird fest, erweicht voll, Pregeform, 120, 140, 160, 180, 200, 220, 240, 260, 280, 300, 320, 340, 360, 380, 400, 420, 440, 460, 480, 500, 520, 540, 560, 580, 600, 620, 640, 660, 680, 700, 720, 740, 760, 780, 800, 820, 840, 860, 880, 900, 920, 940, 960, 980, 1000.  
**GRATIS**  
 Preisliste 5 0 senden. Bonumindustria „Medion“ Berlin SW 68, Alle Zettlerstr. 4  
**Gratis**  
 Preisliste 5 0 senden. Bonumindustria „Medion“ Berlin SW 68, Alle Zettlerstr. 4  
**GRATIS**  
 Preisliste 5 0 senden. Bonumindustria „Medion“ Berlin SW 68, Alle Zettlerstr. 4  
**GRATIS**  
 Preisliste 5 0 senden. Bonumindustria „Medion“ Berlin SW 68, Alle Zettlerstr. 4

**Wunder Sommersprossencreme**  
 hilft gegen Sommersprossen  
 R m. 1-2-250.5.14-75 Max Schwarzkose Berlin

**DIE KNEIPP-KUR**  
 Die Kur der Erfolge!

Selen Sie bzw. große Gesundheitswert von Sant-Rat Dr. Albert Grottel: Da ist die moderne unteilbare Selen-Substanz für Energie (den Selenismus), betriebs bei Störungen, Begleitern, Organerkrankungen, Stoffwechsellstörungen, Abwehrreaktionen usw. Ein qualifizierte Selenikum für (jede Familie) 602 Seiten mit 23 Tafelbildern. Sonderpreis: 10,-. Bestellen 2502, 5.50, Seiten 2502, 7.50, Bestellen (telefonisch)

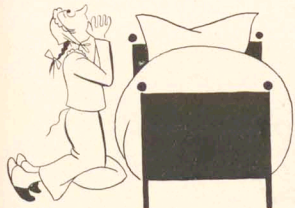
Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

**Berliner Bilder**  
 Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption und der Systemzeit von **KARL ARNOLD**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießer, Literaten und Geschäftsmacher, Bonzen und Parteiführer, Schieber, Portkassensammler, Dürren, Zuhälter und volkreames Gesindel in der Reichauptstadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 farbige Bilder in Großformat. Preis: RM. 1.90. Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen!

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H. MÜNCHEN

# Lieber Simplicissimus



In dem kleinen Ort V. wirkt trotz hohen Alters recht und schlecht noch der Sanitätsrat X., obson es bei ihm nicht allein mit den Augen nicht mehr so richtig gehen will. Kürzlich bei Ausstellung eines Totenscheines für einen verstorbenen Patienten passierte ihm das Unglück, infolge seiner Kurzsichtigkeit in die verkehrte Rubrik des Formulars zu geraten, wodurch nun zu lesen stand: Todesursache: San-Rat Dr. X.

\*

Hauptmann K. war vor kurzem nach D. versetzt worden. Seine junge Gattin machte ihre Einkäufe für den Haushalt ganz regelmäßig in dem Kolonialwarengeschäft Sch. Zu ihrer Verwunderung sagte ein junger Verkäufer — wir wollen ihm Maier nennen — andersuend „Fräulein“ zu ihr. Dabei war er schon mehrere Wochen dort tätig und mußte sie eigentlich kennen. Eines Tages nun kehrte sie sich schließlich dagegen, nicht unfreundlich, aber doch mit leisem Unmut:

„Herr Maier!“, sagte sie, „Sie nennen mich immer ‚Fräulein‘ — ich habe doch drei Kinder!“ Und Herr Maier lächelte freundlich: „Drei Kinder?! Ach — is nich möglich, Fräulein!“

\*

Bei Geheilmrats ist Geschwäft. Frau Geheilmat aber ist untröstlich. Fräulein von Xüll hat im letzten Augenblick — wegen eines Grippeanfalls, schreibt sie, aber wer weiß, was wieder dahinter steckt — abgesagt, und nunmehr hat Herr Kallbaum nicht nur keine Tischdame, sondern man sitzt zu neununddreißig — das sind dreimal dreizehn — an der Tafel. „Ausgeschlossen, das geht nicht!“, sagte Frau Geheilmat verzweifelt. „Es muß noch jemand geladen werden.“

In einer kleinen sächsischen Stadt, deren Name hier nicht sonderlich beachtenswert erscheint, wohnt ein gewisses Fräulein Adele. Dieses Fräulein hat das Unglück besessen, daß sich die Männerwelt in ihrer Jugend nicht für sie interessierte, so daß sie schließlich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich vereinsamte. Manche alte Jungfrauen kaufen sich nun einen Hund oder ein anderes lebendes Wesen, Fräulein Adele hingegen beschloß, dieser sündigen Welt zu entsagen und trat einer religiösen Gemeinschaft bei. Sie war bald dermaßen für diese Gemeinschaft entfiemmt, daß sie — sagen wir — einen gelinden Stich davontrug. Ihre Wohnung richtete sie ganz nach ihrer neuen Gemütsverfassung ein, und im Schlafzimmer sollte der Maler über dem Bett den frommen Spruch: „Cum Deo“ anbringen. Sei es nun, daß der Maler den Sinn der beiden lateinischen Worte „Mit Gott!“ nicht kannte und glaubte, die mangelhafte Aussprache seiner Auftraggeberin ins Hochdeutsche übertragen zu müssen, jedenfalls prangte, als Adele wieder in das Schlafzimmer zurückkehrte, ein schön verziertes: „Komm, Theol!“ über ihrem Bett.

„Lade doch das kleine Fräulein Penk ein!“, rief der Geheilmat und strich sich den Bart.

„Fräulein Penk?“, ächzte die Geheilmatin, „unsere Kindergärtnerin?“

„Weshalb nicht? Wenn wir ihr schon unsere Kinder anvertrauen, warum sollten wir ihr nicht den Herrn Kallbaum in Obhut geben?“

„Sie ist viel zu jung!“, jammerte die Geheilmatin weiter, „und viel zu hübsch, und wer weiß, ob sie sich unterhalten kann?“

„Wie du meinst“, nickte der Geheilmat.

Zwei Stunden später saßen sie aber doch glücklich zu vierzig Personen am Tisch, und trotzdem Fräulein Penk die jüngste und hübscheste von allen war, klappte alles auf beste.

„Mein liebes Kind“, sagte die Geheilmatin, als das Fest zu Ende war, „ich danke Ihnen. Sie haben sich der Gesellschaft auf das vollkommenste angepaßt. Wie aber ist es mit Ihnen? Sind Sie zufriedener? Hat man Sie auch als Dame behandelt?“

„O Ja“, lachte Fräulein Penk fröhlich, „sogar zweimal: einmal im Korridor und einmal im Wintergarten!“

\*

Frau Felix, die vor noch nicht langer Zeit nach Schlesien geheiratet hat, schätzt zwar das Riesengebiet, weniger aber die schlesischen Sprachlaute. Und sie zuckt jedesmal zusammen, wenn sie vom Kirtel, von der Martel, vom Vatel und vom Mändel hört.

Als ihr Sohn Knud geboren und getauft ist, verkündet sie stolz: „Mein Sohn hat wenigstens einen Namen bekommen, den man beim besten Willen nicht schlesisch aussprechen kann.“

„Sollte das nicht ein Irrtum sein, gnädige Frau?“, wendet ein Freund des ihres Mannes ein, „Schlesier wie der, ‚vielleicht ruft man, wenn Sie mit ihm spazieren fahren: Da ist ja die Mutter vom Knuttel!“

# Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

## RECKEN UND STRECKEN



Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Platt- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau! Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit falscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Gehftet RM. 3.70, in Leinen gebunden RM. 4.70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

## Umsonst! HYPAGIN-TEE

der Hornbore lösende Kräuter zur Entgiftung Essenerzeugung Entschlackung des Körpers

In allen Apotheken erhältlich. Fordern Sie Großprobe und Prospekt an vom Hersteller LUDWIG-APOTHEKE Mühlmann Neuhäuserstr. 8

## Briefmarken.

Potential-Tabletten für Männer  
Neurasthenie, Männererwiche usw. Verursacht überaus 100 Takt, geg. Nachtschlaf M. S. 50  
franko. Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55  
kehren zurück durch Satyrin-Tabletten  
Alimentation, unruhig Erregung, inn. Unruhe  
wert, best. in der Anbahnung, best. best. durch Akt.-Ges. Hermona, Düsseldorf-Grönberg 110

Motorfahrrad n. 148.-  
Freienleibch Außenführung Selbsttötung  
Stricker-Hayward  
gelbrot - km 30-  
Dreh-Sperrventil  
mit Fr.-R. Nr. 209 -  
Katalog kostenlos  
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik  
Brockwade-Belefeld 722

Deine Wahl nur **10 15 20**  
**Sonnal** NICHT  
Täglich vorrätlich, daher vor Best. geschützte!  
unser Schlag **35**  
USABAL LOHLELICH **6,10 mm**

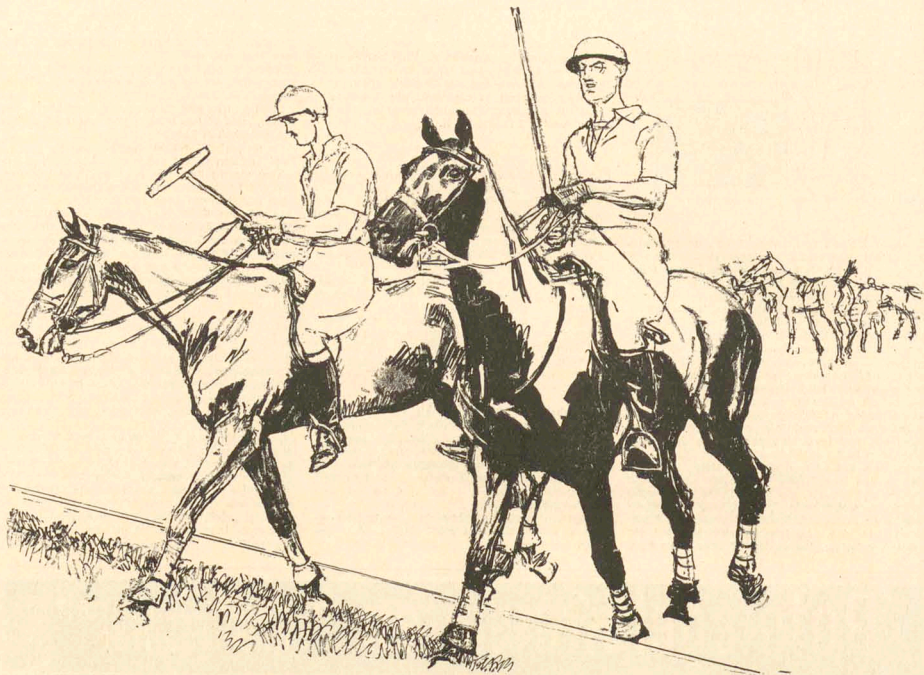
Empfehlenswerte Gaststätte in Berlin:  
**Kottler, Zum Schwanenwirt**  
Motsstraße 31  
Die original süddeutsche Gaststätte

## Chorodont die Qualitäts-Zahnpaste

Grütsch, Hebr. Lhas  
Speyer, Arn.  
Grossen, Arnheim-Zwanzig  
Grossen, Arnheim-Zwanzig  
Hiele Berlin W 154  
Verlorene  
Lebenskräfte  
Wille d. anst. ant. Abh.  
K. Kervensbüttel, Zehn.  
ged. Med. u. Zahnheilk.  
Strg.-Pach. 2.10 Nach.  
Akt. Bruch. zw. Fr. aus  
Aha Schlen, Altmarg 611

Möbel  
die ihr Heim behaglich  
machen, finden Sie sehr  
preisgünstig bei  
**STORZ**  
Dem großen deutschen  
Einrichtungshaus  
**Tal 22-26**  
MÜNCHEN  
PROSPEKT 53 KOSTENLOS  
Geöffnet durchgeh. von 8-19 Uhr





„Der Kerl redet egal von dem saftigen Grün der Wiesen und den herrlichen Blumen — ja, zum Donnerwetter, sind wir Botaniker oder spielen wir Polo!“

## Im schönsten Wiesengrunde

Von Georg Schwarz

In was für eine peinliche Lage die Verehrer der Dichtkunst oft ihren Dichter versetzen können, steht meist nicht in den Biographien und Literaturgeschichten. Petrarca, so erzählt sein Biograph, sei, als er ihn in seinem Garten besuchte, gerade von seiner Frau im Streit mit einem Bündel nasser Wäsche ins Gesicht geschlagen worden. Jean Paul würde des öfteren nur mit Hemd und Hose bekleidet, in herabhängenden Socken umherwandelnd, von seinen Verehrerinnen überrascht. Mörke streckte, im Bette liegend, seinen Gästen die nackten Zehen zum Gruß entgegen — aber Wilhelm Ganzhorn, dem Dichter des vielgesungenen Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“, erging es von allen am schlimmsten.

Er war eines Sommerabends von Neckarsulm, wo er Amtsrichter war, durch einen der schönsten Wiesengründe an den Neckar gegangen, in der Absicht, zu baden. Er entkleidete sich, hängte seine Sachen an den Ästen einer alten Weide auf und sprang ins Wasser. Badehosen kannte Ganzhorn nicht. Sternlichterfunken tanzten auf den Wellen, das Wasser war warm und der Spiegelmond schnitt die drohligen Gesichter. Ganzhorn ließ sich flußabwärts treiben.

Nach einer guten Stunde dachte er ans Heimgehen, stieg aus Ufer und eilte im nassen, saftigen Gras der Stelle aus, wo seine Kleider hingen. Da

vernahm er holden Gitarrenklang und Liedgesang. Fremde Durchreisende hatten sich unweit von seinem natürlichen Kleiderständer niedergelassen, lagen im Gras und schauten in den Mond.

Und da ertönte das Lied, dessen Text der Amtsrichter gedichtet hatte, in der kühl werdenden Abendluft den Abzug der fremden Herrn und Damen abzuwarten, und als er auf dem gegenüberliegenden Neckarufer ein Licht in der ihm bekannten Dorfschenke aufblitzen sah, ließ er Kleider und Verehrer im Stich, schwamm hinüber und gelangte auf allen Vieren kriechend und Deckung suchend in den Wirtsgarten. Hinter dem Pumpbrunnen verbarg er seinen nassen Leib, lugte mit dem Kopf um die Ecke, und als die Wirtin am Küchenfenster erschien, rief er ihr mit Donnerstimme zu, sie möge ihm ihr größtes Tisch Tuch herunterwerfen.

Die Frau erkannte ihn an der Stimme, und weil er der Amtsrichter war, glaubte sie, ihm nichts abschlagen zu dürfen. Als bald erschien zur Verwunderung aller Stammgäste im Weinstubchen ein Mann mit langer weißer Toga im würdigen Senatorenschritt.

Alles verstummte. War das nicht der Amtsrichter von Neckarsulm?

War der Mensch verrückt geworden? Nein, er

setzte sich ganz vernünftig an den Tisch, verlangte eine Flasche vorjährigen Trollinger und griff mit nackten Armen nach dem Glas. Einige befragten ihn erstaunt — und Ganzhorn erzählte mit toderstem Gesicht, daß er auf der Flucht sei. Die guten Bürger glaubten ihm, meinten, er sei aus dem Bette aufgejagt worden und unbekleidet geflohen, einige boten ihm Kleider, andere Geld an, aber Ganzhorn lehnte alles mit erstem Gesicht ab. Unterdessen sprach er tüchtig dem Wein zu. Er erging sich in dunklen Anspielungen über die Gründe seiner Flucht, und die ängstlich dreinschauenden Biedermänner sperrten Mund und Nasen auf. Aber die Miene des Dichters wurde heiterer, je länger er saß, er sagte, daß er sein Schicksal tragen wolle, so schwer es auch sei, aber seinen Freunden dürfe er den Abend nicht mit trüber Laune verderben.

Lange nach Mitternacht brachen die Versammelten in neuerlicher Erwartung auf und geleiteten den Flüchtling in seinem wallenden Gewande durch die Neckarwiesen; denn dieser gab vor, nocheinmal im Schutze des Dunkels an andere Ufer schwimmen zu müssen, um drüben das Nötigste zu ordnen. Dann nahm er bewegte Abschied, ließ, am Ufer angelangt, rasch die Tischuchthülle fallen, warf sich in den Fluß und schwamm im Dunkel der Nacht davon.

Am anderen Tag war im Heilbronner Blatt zu lesen: „Meine Besuche empfangte ich wie bisher tagsüber in meiner Kanzlei — und nicht in den Wiesengründen am Neckar. Wilhelm Ganzhorn, Oberamtsrichter in Neckarsulm.“



## Das Mißverständnis

(K. Heiligenstaedt)



„Meinst du, daß ich den Hut so tragen kann?“ — „Na, ein ganz klein wenig würde ich doch noch dazu anziehen!“

# Die alte Raßlin

Von Jörg Engelschalk

„Jetzt kann man sich bald wieder d'Fuß im Gras abputzen...“

„Ja, aber wenn 's Wetter so weiter macht, dauer's schon noch a Zeiläng.“

„Hm, die zeitigen Frühjah' haben noch nie was g'scheit's bracht!“

„Ma woß't i... denk nur selligam, weil schon im März d' Bäum blüht haben, und was is dös für a schön's Jahr worden...“

Der Kaichbauer von Burgholz und der jung Mander den miteinander. Der Kaichbauer ist nicht mehr recht gut beinander. Mel, alt wird er schon, die Jungen kommen nach, was tu er noch auf der Welt? Aber dies Wetter, ihm Isch es recht, daß aber der Mander allweil recht haben möcht, wenn man dem was sagt, er muß recht haben mit sein dreißig Jahr!

„Ich scho wohnt“, sagt er jetzt, der Kaichbauer, „aber gar so gut war dies sell Jahr nicht, woß't scho, wie's damals mit'm Heu war, grad halt, daß man's reinbracht hat.“

Der Mander lehnt sich a bißl weiter übere Zaun, der Kaichbauer, er haekt grad Prügel, legt sie Krell weg, geht näher an Zaun hin, putzt sich die Hand' am Fürte ab, nimmt d' Dosen aus'm Schielebel, haut sich a Pris auf d' Hand, langt die Dose dem Mander hin: „I! schnupfen? Ja mel, die Jungen's Schnupfen haben's verliert, aber dafür die andern Unfüm...“

Der Mander nimmt seine Mistgabel von der Achsel, lehnt sie an Zaun hin... „Woß't scho, wegen meiner Alten hält' ich auch amal gern gredt... weil s' halt gar it besser würd... schon zwei Monat isch sie allweil it gut beinander.“

„So, dei Alte, d' Manderin, hab gar nie was gehört, daß die marodi sein soll...? Aber woß't scho, i will nimmer gern, woß't scho, sie san gar so hinter einem her, geh doch auf Gintering, der Doktor

soll gar it so ohne sein. A weng teuer halt...“

„Auf Gintering? Hm, die Doktor, mei Alte gibt nix drauf, helfen können s' doch it; g'scheit daher reden und Kösten, so a Dichterrechnung, und glei sind sie nacher mit'm Frick da, und überhaupts... Schau halt amal hintz tu uns!“

Der Mander nimmt sei Gabel wieder auf d' Achsel, „kanst ja auf d' Nacht kommen, brauchts kein Messen wissen...“

„Wer's schon seh'n“, gibt der Kaichbauer an, geht z'rück zu seinem Hackstock, nimmt sei Krell wieder in d' Hand, nimmt an großen Prügel und hackt weiter. Der Mander geht sein Weg. Wie kalt der unter Wind noch rauf geht Ha, die Jungen, alles besser wissen, aber brauchen, brauchen täten s' einem doch! Manderin, du kanst warten bis i kimm!

D' Manderin steht dahem in der Küche und kocht; wär' ja alles gleich, aber die Wehtagen, die sie schon a paar Tag her hat... sie muß in die Därm haben. — Wenn nicht die ganz' Welt so böß wär! Die alt Raßlin, wie froh könnt sie sein, auf a paar Pfund Butter käm's ihr, der Manderin, g'wiß nicht an, aber nein, die muß a dumms G'red machen, so daß man nicht hingehn kann dazu, und a Butter brücht die g'wiß notwendl, ja, wenn dies nicht die einzig wär in der ganzen Gegend, zu der a Weiberleut gehn kann, und noch auf'm Kirchenweg auch sind sie zamgrückt... Sie, d' Manderin, werd sich doch was it von ein'm alten Weib sagen lassen, naa, so arg können die Wehtagen gar it sein, daß sie der noch amal a guts Wort gäb... — Heut freut sie's noch, daß sie's ihr selbigmal so schön hingsagt hat!

\*

Der Mander kimmt vom Feld heim. „I, sch 's Essen no it ferti?“ Beim Mander sind nur er und sie, Kinder haben s' keine.

Vor vier Jahren, wie sie g'heirat haben, isch der alt Mander glei drauf gestorben, sie, die alt Manderin, isch scho lang tot. Der Mander stuzt sich hin.

„Wo bist denn so lang?“

„Ja, mit'm Kaichbauer hab i gredt... er kimmt die Tag amal hintz, er wird's nacher'schön kennen...“

\*

Z'Burgholz, beim Lochwärt, haben s' frisch anzpit. Jetzt im Nauswärs hat man gern a frisch Bier...

Die alt Raßlin holt sich a Halbe. Hockt sich im Hausgang drin auf d' Bank. „Etzer“, sagt d' Wirtinmarie und stellt das volle Krügerl neben ihr auf d' Bank. D' Raßlin nimmt glei an Schluck, „ich kann's Brot nimmer recht beilben“, sagt sie und schieckt sich den Schaum vom Mund, „so warm wie d' Leut tun Isch noch nicht...“

Hab't es gehört? — aso, ös selds ja heut it in der Kirche gwesen, der Manderin isch schlecht worden drin, grad vom Deo gratias hat sie noch naugeh'n müssen. Wenn i halt amal so weit wär, geht i nimmer in d' Kirch, lang genug haben s' ja braucht, sind scho fast fünf Jahr verheirat...“

„So, d' Manderin... jaja, Zeit haben s'...“ sagt d' Wirtinmarie...

„s' Good, Kaichbauer!“, „s' Good, Marie.“ Der Kaichbauer hat sich auch a Halbe gekauft, stellt sich a bißl zur Raßlin hin. „Auch scho Durst?“

„Ja, s' Brot kann i nimmer gut beißen und allweil a Suppn...“

„Freili, isch dir ja auch vergüunt.“ D' Raßlin nimmt nochmal an Schluck. „Ha, d' Manderin? Eiz sagst aber nix mehr!“

„Warum bloß, weil's allweil glacht habts, er der Mander, wär' schuld!“

„Ja, i woß't etz it, wo daß d' naus willst?“

„Du wirst es nacher it wissen, bist it in der Kirch gwesen heut früd, und wirst sie doch naugehen haben sehen kurz vom Deo gratias? Und dös woß't man nacher doch isch, was dös bedeu't!“

„Naa, i war it, warum? Isch d' Manderin naugehen?“

„Ja, was i seh, seh il Anmerken tu man ihr sonst nix... wenn man denkt, jetzt nach fünf Jahr...“

\*

Beim Mander dahem haben er und sie Streit. Weil's doch wahr isch, sie will heut schon zum Kaichbauer hingehn, hingehal Kann's it derwarten, bis er herkommt, jetzt hat's die ganze Zeit nicht pressiert; wär's it die nächst Woch auch noch früd genug, wenn er nicht herkommen sollt? Sie will aber heut, gleich auf d' Nacht... „Sonst geht i auf Gintering, der Doktor soll gar it so teu sein, und versteh, no, dies wird er nacher scho verstehn, gar so weit kann's bei mir it gheht sein, in dem Alter, da muß man doch noch ein finden, der ein'm hilft!“ Was blieb dem Mander über? Er hat halt nachgehben...

„Am richtig schid d' Manderin her; bis s' hinkommt, vergeht auch a Zeit... grad will sie zum Hofgatter naus, wer kimmt rät? Der Kaichbauer!“

„Ah, wo aus denn noch heut?“

„I wär' nur grad noch schnell auf Betzing num gängen, was holen, weil man doch eter beim Tag nimmer Zeit hat.“

„Ja, er hat gsagt, i soll amal vorbeischaun.“

„So, nacher geh i halt noch amal rei...“

Der Kaichbauer hat weiter nix gunden, was der Manderin fehn'sollt. Morgen will er wieder vorbeischaun.

Am andern Tag kommt er wirklich wieder. „Muß noch ein Tag zuschaun, i kann so schnell nix sagen; denn was man sagt, soll doch wahr sein; also, morgan nacher...“

Ha, der nett' Kaichbauer, ha, der versteht auch nix mehr! Aber einem früd'n Narren halten's, was sich der scho ein bißl, noch a drittmal kommen! Daß man ihm ja recht viel geben muß! Dös hat er von die Doktor doch schon g'lern't...

Am Tag drauf isch der Mander selber zu der Raßlin gängen. Sie hat zuerst schon so rudmuckt, weil d' Manderin it kommt, aber nacher, als er an Butterwecken vom Sack rauszieht und ihn ihr hiltang, wird sie g'spräch. „Weil man da halt nix machen kann, wenn's auch über vier Jahr schon her Isch, daß ös g'heirat habts, einmal packt's halt an...“

Da drauf isch der Mander gleich heim. Sei Alte jammer. Er lacht. Geht über d' Stieg neuf, in d' Klinkammer, holt d' Wiegen runter, stellt s' vor sei Alte hin.

„Spinstd du jetzt ganz?“

„Oder du, glaubst it gar?“

„I glaub' s' it!“

„Dös isch scho so...“

„Dum...“ sagt er drauf nur noch.

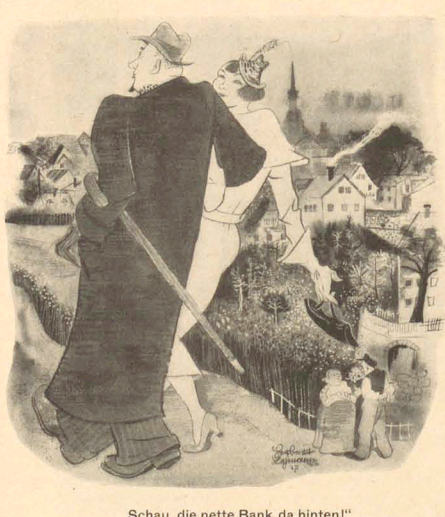
Auf d' Nacht wär nacher der Kaichbauer wieder kommen. „Naa, heut isch it sie dahem“, sagt der Mander, der ihn am Hofgatter abpßt hat, „auf Gintering isch 'nüber, zum Doktor, hascht es ja selber gaten...“ Und der Kaichbauer isch dann wieder abgogen. Ha, hätt' er die für'n Narren haben wollen, etz hab die ihn für'n Narren gehalten — geht die wirkil zum Doktor!

Der Mander geht in d' Stuben neuf, sie näht drin schon an der Kindswäsch. „Der Kaichbauer wär' kommen, der hat a Breitag gemacht, was i g'sagt hab, daß du auf Gintering bist zum Doktor...“

„Gar so lang ist es nimmer gausgangen, bis s' vorbeibracht war bei der Manderin, und sollt's amal den Burschen seh'n, der da drin in der Wiagn liegt...“

## Alles zu seiner Zeit

(H. Lehmann)



„Schau, die nette Bank da hinten!“

„Wieso? Ist doch noch ganz hilt!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. M. B. H., MÜNCHEN. Der „Implicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverkäufte und Postanstalten entgegen. Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.50. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1956. D. A. I. V. 37. 20434. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 30, Postkonto 1796. Postcheckkonto 1796. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.





„Immer indirekt spielen, Ely, immer indirekt! In der Liebe wie beim Billard führt das direkt zum Erfolg!“

## Wahres Geschichtchen

In Hamburg geht und ging es auch früher schon nicht immer ganz fein zu — auch bei den obersten Herrschaften nicht!

Die „Gesellschaften“ sind zuerst immer ein bißchen steif, erst nach ein paar großen Schnäpsen lockert sich die Stimmung allmählich. Natürlich kriegt ein echter Hamburger so rasch noch keinen Rausch, noch nicht mal einen Schwupps, aber ein bißchen übermütig wird er schon und kommt dann auf allerhand dumme Gedanken.

In seliger Vorkriegszeit trug sich die Geschichte zu von dem niederträchtigsten Verrat, den jemals zwei Freunde am dritten Freund begangen haben. Die Geschichte ist allerdings ein wenig deftig, —

aber wer sie nicht lesen mag, breucht sie ja nicht zu lesen.

Es war auf einer großen Gesellschaft, bei der es trotz gutem Alkohol vorläufig noch reichlich steif zugeht. Onkel Heinrich mußte eben mal wohin und traf da mit Fritz Christiansen und Willi Petersen zusammen.

„Kinners“, sagte Fritz Christiansen, „heut is das mal wieder bannig langweilig!“ Das wagte sogar der korrekte Onkel Heinrich nicht zu bestreiten. „Also, Herrschaften“, raffte sich Willi Petersen auf, „da müssen wir mal 'n büschen Stimmung reinbringen! Wir gehn jetzt alle drei miteinander rein, stellen uns in Abständen hin, ich zähl' leise bis drei, und dann — lassen wir alle drei mächtig einen fahren!“

Onkel Heinrich ist zwar sonst sehr zurückhaltend und überkorrekt, — aber Spielverderber will er doch nicht sein, — also gut! Sie marschieren ein, stellen sich in Abständen in einer Reihe feierlich auf, die ganze Gesellschaft guckt erstaunt und verstummt. Willi Petersen zählt ganz leise bis drei und — nur Onkel Heinrich läßt einen Mächtigen fahren!

Maßlose Verblüffung!! Nur Onkel Fritz und Willi, die durchtriebenen Verräter, wären beinah geplazt vor Lachen.

Onkel Heinrich aber ging sofort nach Haus und war für mehrere Seasons nicht mehr zu sehen. Heute sind sie alle drei tot, — also darf die schöne Geschichte aus dem alten Hamburg ruhig erzählt werden.

H. N.



# Krieg in Waziristan

(Erich Schilling)



„Mister Eden in der gemütlichen Downing-Street hat gut reden, man solle nicht hinter allem die Roten wittern! Er sollte einmal hier das Sowjet-Pulver riechen!“